

Lachen als Lernaufgabe. Oder: Lustige Literatur als Lernort öffentlicher Religionspädagogik.

von
Jens Palkowitsch-Kühl

Abstract

Witze, Komik und Humor machen einen Teil des Lebens aus. Ob ungewollte komische Situationen oder inszenierte Comedy-Shows: oft wecken sie ein Lachen. Doch transportieren diese Situationen noch weit mehr als einen Lacher. Um die komische Situation verstehen zu können, bedarf es zumeist an fachlichem Wissen, Kombinatorik und der Fähigkeit hinter die Dinge zu sehen. Humor kann nur unter Rückgriff auf Wissen greifen – ist aber auch in der Lage Wissen zu produzieren und zu fördern. In diesem Beitrag werden exemplarisch die Wechselwirkungen zwischen Witz, humorvoller Belletristik und religiöser Bildung aufgezeigt.

1 Lachen und Religion

„Was wäre, wenn Jesus nicht gekreuzigt, sondern ertränkt worden wäre? – Dann müsste heute in jedem bayrischen Klassenzimmer ein Aquarium aufgestellt werden.“

Zwischen Religion und Lachen, das zeigt dieser Witz, besteht eine ambivalente Beziehung, die es zunächst einmal genauer zu betrachten gilt. Denn mit Komik wird zunächst augenscheinlich etwas Uernstes in Zusammenhang gebracht (Berger, 1998, S. 7). Wie passt dann etwas Ernstes wie Religion und etwas Uernstes wie Humor so zueinander, dass religiöse Bildung entsteht?

Vor allem seit und durch Umberto Ecos Bestseller *Der Name der Rose* ist eine Diskussion um das Lachen und die Religion aufgekommen:

„Das Lachen ist die Schwäche, die Hinfälligkeit und Verderbtheit unseres Fleisches. Es ist die Kurzweil des Bauern, die Ausschweifung des Betrunkenen, auch die Kirche in ihrer Weisheit hat den Moment des Festes gestattet, den Karneval und die Jahrmärktebelustigung, jene zeitlich begrenzte Verunreinigung zur Abfuhr der schlechten Säfte und zur Ablenkung von anderen Begierden, anderem Trachten... . Aber so bleibt das Lachen etwas Niedriges und Gemeines, ein Schutz für das einfache Volk, ein entweihetes Mysterium für die Plebs.“ (Eco, 1987, S. 295)

Doch hat nicht auch Sara im Angesicht der Verheißung über Gott gelacht und Gott sie dafür getadelt (Gen 18,12–15) (Pyschny & Steiner, 2012, S. 3) oder lachte Gott nicht durch Isaak selbst mit (Crüwell, 2010, S. 264–265)? Heißt nicht das Evangelium Frohe Botschaft und sollte uns das nicht zur Freude und zum Lachen als Ausdruck dieser bringen? Und sagt nicht Jesus selbst in der Bergpredigt: „Ihr werdet lachen“ (Lk 6, 21)?

Spätestens seit den Mohammed Karikaturen der dänischen Tageszeitung Jyllands-Posten im September 2005, der einen *Karikaturenstreit* und die *Mohammedkrisen* hervorrief sowie auch aufgrund des Terroranschlags auf das französische Satireblatt Charlie Hebdo im Januar 2015, gilt es gegenüber der Betrachtung von Humor in Wechselwirkung mit Religion sensibel vorzugehen. Denn manch einer bezeichnet derartigen Humor als pietätlos, respektlos und übergriffig. „Der Witz, mit dem man somit ‚zu weit gegangen ist‘, hat eine sehr empfindliche Realität berührt und ist deshalb weit mehr als ‚nur‘ ein Witz.“ (Berger, 1998, S. 8) Dass darin aber auch wissensgenerierende und -stimulierende Elemente enthalten sind, entgeht mit dieser Sicht.

Religion – ob nun jüdische, christliche oder islamische – bietet eine Fülle an Anknüpfungspunkten für die Komik. So formuliert Hans Conrad Zander die Beziehung zwischen Religion und Komik wie folgt:

„Was Carrara für den Marmor, ist Religion für die Komik. Sie liefert den schönsten Rohstoff: extrem kontrastreiche Symbole, Figuren und Legenden zwischen den Dingen ganz oben und den Dingen ganz unten, dazu, in historischer Überfülle, die denkbarst schrägsten Inkongruenzen zwischen Ideal und Wirklichkeit, zwischen Anspruch und Leistung, zwischen Aufwand und Ergebnis.“ (Zander, 2004, S. 63)

Zander weist auf zwei prägnante Punkte hin: Zum einen eine Wissensgrundlage, die Religion liefert, sozusagen die Spielwelt, das Spielfeld und die Spielfiguren, die sie anbietet und zum anderen die spezifischen Spielregeln, nach denen sie sich richtet. Andrea Pfandl-Waidgasser beschreibt darüber hinaus, dass „[d]ie Affinität von Religion und ihrem Streben nach Idealen und Humor, als eine besondere Weise, mit Unvollkommenheit umzugehen, [...] klar ersichtlich [ist].“ (Pfandl-Waidgasser, 2015, S. 6) Damit stellt sich bereits die Frage nach dem Sinn und Zweck von Humor per se und im Speziellen in der Beziehung zur Religion. Becker trifft es hier passend mit: „Religion und Humor gehören untrennbar zusammen, huldigen sie doch denselben Gedanken Dinge anders zu sehen, als es die vordergründige Vernunft nahelegt.“ (Becker, 2013, S. 3)

Um diesen Gedanken weiter zu verfolgen, gilt es zunächst das Typische an Humor aufzuzeigen. Auf Grund der Komplexität von Humor existiert keine allgemeingültige Definition. Martineau versucht sich dahingehend an einer Bestimmung von Humor und bezeichnet Humor als „any communicative instance which is perceived as humorous“ (Martineau, 1972, S. 114). Er nutzt dabei denselben Begriff „humour“, argumentiert also zirkulär und unterstreicht dadurch passenderweise, wie schwer es ist Humor zu beschreiben. Rod A. Martin dagegen beschreibt Humor als „a broad term that refers to anything that people say or do that is perceived as funny and tends to make others laugh, as well as the mental processes that go into both creating and perceiving such an amusing stimulus, and also the affective response“ (Martin, 2007, S. 5). Diese Weite soll genutzt werden, um die mit Humor in Wechselwirkungen stehenden Prozesse zu betrachten, denn Humor hat viele Gesichter: Schadenfreude, Witz, Satire, Hohn, Schwank, Anekdote, Heiterkeit, Necken, Kichern, Foppen, Veralbern, Hänkeln, Kalauer etc. (Solomon, 1996, S. 251).

Humor geht zunächst sowohl mit kognitiven und emotionalen als physikalischen Prozessen einher (ebd., S. 250; Martin, 2007, S. 5). Kognitiv, da die komische Situation

aufgefasst werden muss; näheres dazu beim *Witz*. Emotional dahingehend, dass beispielsweise ein Witz folgende Gefühle auslösen kann: Erleichterung, Überraschung und Inkongruenz (Meyer, 1997). Eine physische Wirkung stellt oftmals das Lachen oder Kichern dar (Fry, 1986). William F. Fry ergänzt in *The biology of humor* seine Beobachtungen von 1986 dahingehend:

„I am convinced that the physiological response to perceiving and enjoying humor involves total body participation. I believe that we do not laugh merely with our lungs, or chest muscles, or diaphragm, or as the result of a simulation of our cardiovascular activity. I believe that we laugh with our whole physical being.“ (Ebd., 1996, S. 114)

Er entgrenzt das Lachen von rein physischen Prozessen und fokussiert den ganzen *Seins-Zustand*.

Solomon nimmt in der Analyse eine Unterscheidung vor, wenn sie sagt, dass eine Unterscheidung zwischen *Humor* und *Lachen* vorzunehmen ist. Beides ist keinesfalls das gleiche, sondern kann losgelöst voneinander auftreten: Man lacht über Dinge, die nicht komisch sind und man findet Dinge komisch, ohne dabei zu Lachen (Solomon, 1996, S. 250).

Geht man den Fragen nach der Funktion von Humor und deren Auswirkungen nach, so werden diese durch drei etablierte und alternative Humorthorien ausgewiesen (Schorr, 2009, S. 67):

- Superiority-Theorien
- Arousal-Theorien
- Inkongruenztheorien

Diese Theorien unterscheiden sich zwar grundlegend, sind aber mitunter fähig miteinander in Beziehung gesetzt zu werden. Die Superiority-Theorien, auch bekannt unter *disparagement*, oder *aggression-theories* sind auf Grund ihres Fokus auf das Lachen *über* andere, anstatt *mit* anderen, oftmals negativ konnotiert. Ziel ist der Einsatz von Humor, um sich anderen gegenüber überlegen zu fühlen (Martin, 2007, S. 47) und Kontrolle zu erhalten (Solomon, 1996, S. 254). Die Arousal-Theorien beschäftigen sich u.a. mit der Steigerung der Erregung, beispielsweise beim Erzählen von Witzen und deren positive Wirkung auf den menschlichen Organismus (Martin, 2007, S. 56–58). Daneben beziehen sich die Inkongruenztheorien auf einen rein kognitiven Aspekt: etwas ist lustig, wenn es mit der Normalität nicht übereinstimmt. Es begründet sich im Unerwarteten, Überraschenden, Unpassenden und Unterschiedlichen (ebd., S. 63). Oftmals werden diese auch als „Surprise-Theorien“ bezeichnet. So folgt, bei einem Witz etwa, nach einer ernsthaften Eröffnung eine unerwartete Wendung (Schorr, 2009, S. 68).

Humor kann, basierend auf den dargelegten Theorien, unterschiedliche Zwecke erfüllen. Indem er in einer aggressiven Form genutzt wird und unter anderem ethnische, geschlechtsbezogene oder ausgrenzende Themen aufgreift, weißt sich der ‚Humorist‘ als überlegene Person aus. Der Humor wird dazu genutzt andere zu diffamieren. Berger beschreibt dies vornehmlich im Gebrauch der Satire als Komik für „Angriffszwecke“ (Berger, 1998, S. 187). Humor kann aber auch als Waffe genutzt werden, um sich gegenüber einem physiologisch Stärkerem mit Witz und cleverem Einfallsreichtum, etwa bei der Balz, zu behaupten. Ähnlich dem bekannten David-gegen-Goliath Prinzip, welches wohl den ältesten jüdischen Witz darstellt.

Eine weitere Facette zeigt Dolf Zillmann mit seinem „self-disparaging humor“ auf, der dazu genutzt werden kann, die eigene Person herabsetzenden und so die Distanz zwischen zwei Personen oder Personengruppen zu reduzieren (Zillmann, 1983). Dies stellt in seiner Funktion ein sich nicht selbst zu ernst nehmen und das Unterlaufen hierarchischer Ebenen dar.

Die erregende und anschließend entspannende Wirkung von Humor, nach den Arousal-Theorien, wird sich oft in der Seelsorge zu Nutze gemacht (Matthiae, 2001; Ebd., 2014; Pfandl-Waidgasser, 2011). Bei der Konfrontation mit schlimmen Ereignissen, die Angst auslösen, gerade im klinischen Umfeld, greifen jene Seelsorger auf Humor als Coping-Strategie zurück. Denn Witze taugen oftmals dazu, belastende Ereignisse erträglicher zu machen. Dies zeigt sich nicht nur in kognitiver, sondern auch in physiologischer Hinsicht: beim Lachen entspannt der Körper – bis hin zum *sich-krumm-* oder *sich-schlapp-lachen*. Es kann als Symptom der Erleichterung gesehen werden (Berger, 1998, S. 58). Humor verhilft der Entspannung und dem Stressabbau (Fry, 1994, S. 118; Solomon, 1996, S. 253). Dies machen sich neuere Impulse bei der Gestaltung von Prüfungssituationen zu eigen (Berk, 1996; Ebd., 2000; Berk & Nanda, 2006; Torok u.a., 2004; Wanzer, 2002), etwa durch Witze in Prüfungsaufgaben.

Neben der physiologischen Wirkung von Humor interessiert uns aber vor allem die kognitive Leistung, die mit humorvollen Äußerungen einhergeht. Kann Lachen als eine Lernaufgabe ausgewiesen werden? Bei der Betrachtung von humorvollen Darstellungen als Lernorte blenden wir nachfolgend die physiologischen Wirkungen (z.B. Lachen) und die mit Humor einhergehenden emotionalen Wirkungen aus und setzen den Fokus auf den „cognitive-perceptual process“ (Martin, 2007, S. 5). Wir betrachten demnach humorvolle, mit Religion in Verbindung gebrachte, Situationen maßgeblich unter den Gesichtspunkten von *Inkongruenzen*. Daher stellt sich die Frage, welche Prozesse ablaufen, um diese Widersprüche aufzuzeigen? Martin bezeichnet den kognitiven Vorgang wie folgt:

„To produce humor, an individual needs to mentally process information coming from the environment or from memory, playing with ideas, words, or actions in a creative way, and thereby generating a witty verbal utterance or a comical non-verbal action that is perceived by others to be funny. In the reception of humor, we take in information (something someone says or does, or something we read) through our eyes and ears, process the meaning of this information, and appraise it as nonserious, playful, and humorous.“ (Martin, 2007, S. 6)

Um eine humorvolle Situation, als solche wahrnehmen zu können, muss die Person, die verschiedensten Aspekte dieser in Beziehung bringen können. Für die Erklärung dieses in-Beziehung-Setzens bedient man sich der Schema-Theorie aus der Kognitionspsychologie. Diese besagt, dass Informationen in Wissensstrukturen, die Schemas genannt werden, organisiert sind (ebd., S. 85).

„A schema is formed on the basis of past schemas simultaneously experience with objects, scenes, or events and consists of a set of (usually unconscious) expectations about what things look like and/or the order in which they occur.“ (Mandler, 1979, S. 263)

Ein Schema beschreibt demnach die charakteristischen Eigenschaften eines Gegenstands, so z.B. eines Hauses: Dach, Fenster, Türen etc. Würden wir ein Haus ohne Dach sehen, würde das nicht in unser Schema passen und Inkongruenz erzeugen. Voraussetzung, demnach, dass man eine humorvolle Situation versteht ist, dass man sich ein Schema des Gegenstands angeeignet hat.

Frames und Scripts stellen nach Martin *spezifische* Schemata dar. Scripts integrieren das Wissen um die physikalische Umwelt und deren geregelten Abläufe (Martin, 2009, S. 86). So greift man im Alltag auf unterschiedliche Scripts zurück, z.B. das *Restaurant-Script* von Schank und Abelson (1977), in dem der normale Ablauf eines Restaurant-Besuchs geschildert wird: sich zum Tisch begeben, die Bestellung aufgeben, das Essen serviert bekommen etc. Passiert nun etwas, das nicht in dieses Muster passt, etwa, dass jemand sein eigenes Essen auspackt, so verwundert uns das – es muss ein neues Script, basierend auf Erfahrungen und Denkprozessen erstellt oder das vorhandene Script erweitert werden (Martin, 2009, S. 86).

In Bezug auf Humor stellt sich dies wie folgt dar:

„[...] while we are hearing the setup of a joke, a schema (or script) is activated to enable us to make sense of the incoming information. However, information in the joke punch line does not fit with the schema, causing us to search for another schema that will make better sense. This second schema typically gives an altogether different (and even contradictory) interpretation of the situation, rather than just a slightly modified perspective. The second script does not completely replace the first one, however, and so the two are activated simultaneously. This simultaneous activation of two incompatible scripts is the essence of humorous incongruity and is experienced as enjoyable and amusing.“ (ebd., S. 86–87)

Das simultane Abrufen von zwei Schemata, die nicht miteinander in Einklang zu bringen sind, in derselben Situation, scheint eine humorvolle Interpretation beim Rezipienten zu erzeugen.

Raskin zeigt das vorliegende Prinzip anhand seiner auf verbalen Humor bezogenen script-based semantic theory (SSTH) an folgendem Witz auf: „Is the doctor at home?’ the patient asked in his bronchial whisper. ‚No,‘ the doctor's young and pretty wife whispered in reply. ‚Come right in.‘“ (Raskin, 1985, S. 200).

Um den Witz als humorvoll zu empfinden, werden zwei Scripte benötigt: doctor und lover. Erst durch den Rückgriff auf das lover-script erkennt man durch die Antwort „Come right in“ der „young and pretty wife“ die Pointe des Witzes. Die vorhandenen Schemata und Scripte sind dabei immer auch sozialisationsabhängig. Das bedeutet, dass vor allem auch die eigene Kultur den Humor prägt, so dass immer auch ein kulturspezifischer Humor entsteht: z.B. der jüdische Humor (Landmann, 2010; Friedman & Friedman, 2014).

Welche Schemata für das Verständnis von religiösen-humorvoll konnotierten Situationen notwendig sind, soll nun an zwei Beispielen aufgezeigt werden: dem religiösen Witz und der Belletristik mit religiösen Themen.

2 Der religiöse Witz als Lernaufgabe außerkirchlicher Verantwortung

„Was passiert, wenn man einen Atheisten und einen Zeugen Jehovas kreuzt? – Jemand klingelt ohne Sinn an deiner Tür.“

Anhand unterschiedlicher Witze wird nachfolgend die Witz-Theorie (*getting a joke*) betrachtet und auf die zugrundeliegenden kognitiven Muster geschlossen. Der eingangs genannte Witz macht deutlich, dass, um ihn zu verstehen, kulturabhängige Alltagserfahrungen und das Wissen um andere Religionen oder religionsähnliche Gemeinschaften notwendig sind. Zunächst einmal muss einem klar sein, was ein Atheist ist und was ein Zeuge Jehovas. Dann das gängige Klischee um letztere Religionsgemeinschaft: Die Kontaktsuche zu anderen zur Verbreitung ihres Glaubens, vornehmlich durch das Klingeln an der Haustür und die Bitte um ein Gespräch: „Guten Tag, mein Name ist XXX, und das ist mein Begleiter, Herr XXX. Haben Sie Interesse an einem religiösen Gespräch?“ Aufgrund einer Kombination beider klingelt nun eine Person ohne die Suche nach einem „religiösen Gespräch“. Dieser Witz ist vielmehr ein Witz um Klischees, als dass er sich konkret auf eine Religion bezieht und setzt nur ein geringes Niveau religiöses Wissen voraus.

„Ein Rabbi, ein katholischer und ein evangelischer Pfarrer streiten sich darüber, wann das Leben beginnt. Der Katholik sagt, mit der Befruchtung der Eizelle. Der Protestant: Vielleicht erst mit ihrer Einnistung. Da sagt der Rabbi: Das Leben beginnt, wenn die Kinder aus dem Haus sind und der Hund tot ist.“

Anhand dieses Witzes lässt sich zunächst beispielhaft die Struktur eines Witzes und von Humor aufzeigen. Demnach entwickelt sich Humor oft in einem dreiphasigen Ablauf. Der Erregungsphase (arousal), der Problemlösephase (problem-solving) und der Lösungsphase (resolution) (Solomon, 1996, S. 250). Beim Erzählen ergibt sich daraus folgende Semantik:

„Im Falle des Witzes steht zumeist eine ernsthafte, realistische Prämisse am Anfang. Es folgt eine unerwartete Wendung, die Pointe. Mündlich erzählte Witze oder humorvolle Geschichten enthalten zumeist drei Elemente: (1) Das Erwartete, d.h. ein ernsthafter, allgemein verständlicher Inhalt bzw. eine solche Situation, (2) der erwartete Aufbau von Spannung beim Erzählen, und (3) die unerwartete Wendung, die Pointe. Sind alle drei Elemente vorhanden, so ist ein optimales Ergebnis möglich.“ (Schorr, 2009, S. 68)

Der dargestellte Witz bedient sich dieser Struktur und schafft zunächst eine ernsthafte Debatte im Kontext der Themengebiete Abtreibung oder Stammzellenforschung. Die Spannung wird aufgebaut, indem erst zwei erwartete Antworten geschildert werden und danach die unerwartete Wendung kommt, als der Rabbi diese erwarteten Antworten durchbricht: „Das Leben beginnt, wenn die Kinder aus dem Haus sind und der Hund tot ist.“ Auch hier spielt der religiöse Bezug eher eine untergeordnete Rolle, wenngleich der Witz nur funktioniert, wenn man die Positionen des Protestanten und Katholiken im Rahmenthema verifizieren kann. Die zweite Ebene des Witzes ist jene, dass der Witz unterschiedlich aufgefasst wird: Katholik und Protestant sprechen vom Leben allgemein, der Rabbi von seinem eigenen.

Besonders wichtig ist aber, was Schorr ergänzt, nämlich, dass beim geschriebenen Witz die zweite Phase und somit die Wendung entfällt und erst am Ende die Inkongruenz von den Rezipienten bemerkt werden kann (Schorr, 2009, S. 68) – oder eben

nicht. Dies zeigt vor allem die Schwierigkeit bei geschriebenem Humor, im Gegensatz zu vorgetragenem Humor. Die Lesenden lesen ernsthaft – bis zu dem Punkt, an dem sie eine unpassende Passage bemerken. Dies bezieht sich besonders auf die nachfolgenden Beispiele, die in ihrer Ursprünglichkeit in Textform vorliegen, aber auch, zumindest die Känguru-Chroniken, als Hörbuch erhältlich sind.

Witze oder eher *komische* Bilder liefert auch die Bibel. So mag das eine oder andere Gleichnis komisch erscheinen: „*der Balken im eigenen Auge* (Mt 7,4), *das verschluckte Kamel* (Mt 23,24) oder jenes, *das durch ein Nadelöhr geht* (Mt 19,24)“ (Crüwell, 2011, S. 268). So ist auch folgender Witz auf Rückgriff des Gleichnisses als humorvoll zu deuten:

„Unterhalten sich zwei Schweine: ‚Was gibt es denn heute zu Mittag?‘ – ‚Ach, schon wieder Perlen.“

Zwei weitere Witze, aus dem *Leben Jesu* zeigen, dass Lachen nur dann funktioniert, wenn man religiöse Grundkenntnisse aufweist – das Lachen sozusagen die Belohnung religiöser Vorbildung darstellt.

„Einen Tag vor seinem achtzehnten Geburtstag erklärt der Sohn seinem orthodoxen Vater, er habe sich entschlossen, zum Christentum überzutreten. Der Vater redet auf ihn ein, er könne doch den Glauben der Väter nicht verraten, an dem sie zweitausend Jahre in allen Schrecken und Verhängnissen festgehalten hätten und in denen sich Gott und ihr Verhältnis zu Gott bewährt hätte. Darauf der Sohn: ‚Du wirst mich nicht davon abbringen. Ab morgen bin ich mündig, und ich bin fest entschlossen, zum Christentum überzutreten.‘ Spricht's und lässt den Vater allein. Der hadert mit Gott, und Gott erscheint ihm auch als Stimme und fragt: ‚Was ist, Abraham?‘ Darauf erzählt ihm der Vater die Geschichte, dass sein Sohn unbedingt Christ werden wolle. Gott beschwichtigt ihn und sagt: ‚Sei ruhig, Abraham, das ist mir auch passiert.‘ ‚Was?‘, sagt der Vater. ‚Das ist dir auch passiert? Und was hast du denn dann gemacht?‘ Darauf Gott: ‚Was werd ich gemacht haben? Ein neues Testament!“ (Karasek, 2011, S. 72–73)

Dieser Witz befasst sich mit Jesus und dass er ursprünglich – oder besser bis zuletzt auch selbst – Jude war, was man schnell vergisst. Der Witz ließe sich etwa in einer Schulaufgabe gut analysieren und interpretieren. Was erzählt er richtig und was falsch?

„Im Himmel gibt es eine kleine Betriebsversammlung. Die Frage ist: Wohin geht der nächste Betriebsausflug? Einer schlägt vor: ‚Warum besuchen wir nicht wieder Jerusalem?‘ Und Jesus sagt: ‚Oh ne, nicht Jerusalem! Ich habe da sehr schlechte Erfahrungen gemacht. Hab da keine Lust, die Leute sind da immer noch verstritten, deswegen und so. Hat jemand einen anderen Vorschlag?‘ Und jemand sagt: ‚Nach Lourdes.‘ Und Maria sagt: ‚Ach ne, dieser ganze Kitsch und dieser Ganze...da quatschen mich alle Leute auf der Straße an. Ich will da ein bisschen Urlaub machen, will mich entspannen. Gibt's nicht einen anderen Vorschlag?‘ Und jemand sagt ‚Rom! Vatikan!‘ Und sagt der Heilige Geist: ‚Super! Da war ich noch nie!“ (Hirschhausen, 2011)

Ganz klassisch zeigt sich hier ein *Dreiklang*: drei Lacher in Folge, die man nur erreicht, wenn man sich im Leben Jesu als kundig ausweisen kann und die Marienverehrung der Gegenwart kennt. So kann anschließend entweder ein Rechercheauftrag gestellt werden – oder im Vorhinein eine leichtere Variante des Witzes erzählt werden. Etwa: „Und jemand sagt: ‚Nach Bethlehem‘ Und Maria hat schwere Bedenken: ‚Ach nee, da kriegen wir wieder kein Zimmer‘“. Witze sind skalierbar und somit an die Zielgruppe flexibel anpassbar.

Witze zeigen darüber hinaus auch auf den *eigenen* Charakter, denn, wenn man lacht, stellt man unter Beweis, was man *selbst* witzig findet und das Erzählen eines Witzes ist auch oftmals eine *Selbstoffenbarung*. So decken manche Witze die Defizite der Erzählenden auf, das sind oftmals die schlechten Witze, und manche die des Zuhörers – die zählen dann zu den guten Witzen.

3 Die Belletristik als religiöser Lernort außerkirchlicher Verantwortung

Allgemein, so kann man sagen, begegnen einem im Bereich der Belletristik mit besonderem Bezug auf biblische und religiöse Themen zwei Gruppen von Werken. Die erste Gruppe befasst sich mit dem biblischen und religiösen Erfahrungshorizont eher ernsthaft bzw. verfolgt einen ernsten, meist sachlichen und historischen Anspruch (wobei nicht ausgeschlossen werden sollte, dass die zweite Gruppe diesen Anspruch in Teilen nicht auch hat). Als Beispiele sind hier in etwa *Der Schatten des Galiläers: Jesus und seine Zeit in erzählender Form* von Gerd Theißen, *Geschichten von der Bibel: Von der Erschaffung der Welt bis Moses* von Michael Köhlmeier und *Das Buch von Gott. Die Bibel als Roman* von Walter Walngerin. Diese sind oftmals um eine wirklichkeitsgetreue Rekonstruktion bemüht.

Dann gibt es die zweite Gruppe, die sich den Themen von einer humoristischen Seite nähert, wie etwa *Jesus liebt mich!* von David Safier, *Gott bewahre* von John Niven und *Die Bibel nach Biff* von Christopher Moore oder Aspekte und Ideen in die Handlung einbauen, wie dies in den *Känguru-Chroniken* von Marc-Uwe Kling geschieht. Diese unterschlagen meist eine detailgetreue Nachbildung biblischer Erzählungen, erfinden hinzu oder interpretieren die Geschichte neu. Denn: vielleicht war es damals ja doch ganz anders?

Zwei dieser letztgenannten Werke, *Die Känguru-Chroniken* und *Die Bibel nach Biff*, sollen daher folgend unter dem Aspekt *Lachen als Lernaufgabe* genauer betrachtet werden. Welches Vorwissen ist nötig? Können humorvoll gestaltete Geschichten unter Bezug von Religion Bildungsprozesse begünstigen?

3.1 *Die Bibel nach Biff* von Christopher Moore

In Christopher Moores Bestseller *Die Bibel nach Biff* (2002) werden die unbekanntesten Jugendjahre Jesus fiktiv aus der Sicht seines besten Freundes und fünften Evangelisten *Biff* geschildert. Er skizziert dabei humorvoll und gewissermaßen lehrreich zugleich, die fehlenden Jahre von Jesu Geburt bis zu seinem 30. Geburtstag, indem er die Lesenden an den Abenteuern und Gedanken eines jungen Juden auf dem Weg zum Messias teilhaben lässt.

Das Buch ist insgesamt in sechs Kapitel unterteilt: Teil I, schildert Josuas Kindheit, das jüdische Leben, seine Freundschaften und erste Wunder. Mit Teil II beginnt seine Reise auf der Suche nach einer Antwort auf die Frage *wie er seinem Volk ein guter Messias wird*. Er macht sich auf zu den drei Weisen aus dem Morgenland, um bei

Ihnen in die Lehre zu gehen. So trifft er hier auf Balthasar, der ihn chinesische Weisheiten wie etwa Lao-tse lehrt. Auf Kaspar, der ihn in den Lehren des Buddha, der Kampfkunst und der Meditation unterweist, trifft er in Teil III. Im vierten Teil trifft er den Yogi Melchior. Teil 5 und 6 sind aus biblischer Perspektive bekannt. Hier sucht Josua weitere Jünger, erzählt Gleichnisse, vollbringt Wunder und rekrutiert seine Jünger. Im sechsten Teil beginnt seine Passion.

Christopher Moore lässt Jesus menschlich und nahbar erscheinen, zeigt einige Dinge aus anderer Perspektive und mit viel Witz auf, ohne dabei Jesus als Clown oder Witzgestalt darzustellen. An der ein oder anderen Stelle regt er damit gar zum Nachdenken an: Wie hat Jesus wohl auf die (jüdischen) Menschen der damaligen Zeit gewirkt?

Den Humor eines ganzen Buches, mit seinen Querverweisen und innerliterarischen Bezügen, darzustellen gestaltet sich als ungemein schwierig, sodass im Folgenden drei Aspekte aufgezeigt werden, die für diese religiöse Darstellung charakteristisch erscheinen: a) historisches Sachwissen eingebettet im Witz, b) einen (witzigen) Perspektivwechsel auf das Wirken Jesu und c) Jesu Lehre humorvoll verpackt.

Die Konstruktion dieser humorvollen Elemente gestaltet sich meist nach dem zuvor vorgestellten Schema: Eine Situation wird mehr oder weniger ernst geschildert und eine inkongruente Wendung tritt auf – in etwa, dass die Menschen nicht so handeln, wie man es erwartet (indem man die Handlung aus anderen Geschichten kennt, also ein *script* dafür entwickelt hat).

„Übrigens hieß er Josua. Jesus ist die griechische Übersetzung des Hebräischen *Jeschua*, gleichbedeutend mit Josua. Christus ist kein Nachname. Es ist das griechische Wort für *Messias*, ein hebräisches Wort, das ‚gesalbt‘ bedeutet. Ich habe keine Ahnung, wofür das ‚H‘ in Jesus H. Christus steht. Auch danach hätte ich ihn damals fragen sollen.“ (Moore 2002, S. 14)

Spätestens in diesem Absatz, zeigt sich, dass sich neben Witz und Komik auch sachliche Elemente in Unterhaltungsliteratur finden lassen. Nebenbei spielt er mit dem Namen *Jesus H. Christus* auf einen Diskurs um die Bezeichnung *IHS* an. Doch auch im weiteren Verlauf werden die Kultur der jüdischen Geschichte, eingebettet in eine humorvolle Handlung, ähnlich wie bei dem im Religionsunterricht verwendeten Klassiker von Berg und Weber *Benjamin und Julius: Geschichten einer Freundschaft zur Zeit Jesu* aufgezeigt:

„Mein richtiger Name, Levi, stammt von Moses' Bruder, dem Ahnherrn des Priesterstammes. Mein Spitzname Biff kommt von unserem Slangwort für einen Klaps an den Hinterkopf, den meine Mutter bei mir von Geburt an für täglich geboten hielt.

Ich wuchs unter römischer Herrschaft auf [...].

Meine Mutter gab mir Unterricht, lehrte mich das Gesetz und die Geschichten aus der Thora auf Hebräisch, und mein Vater nahm mich mit in die Synagoge, damit ich hörte, wie die Alten in der Bibel lasen. Aramäisch war meine Muttersprache, doch als ich zehn war, konnte ich Hebräisch ebenso gut sprechen und lesen wie die meisten der Männer.“ (ebd., S. 16–17)

„Der Sanhedrin war ein Rat aus Priestern und Pharisäern, der die meisten Entscheidungen für die jüdische Gemeinde traf, jedenfalls so weit es die Römer

ihm gestatteten. Neben den Heroden und Pontius Pilatus, dem römischen Statthalter, waren sie die mächtigsten Männer in Israel.“ (ebd., S. 411)

Dies sind nur einige wenige Beispiele, in denen neben der witzigen Handlung Sach-elemente einfließen, die auch notwendig sind, um der Geschichte folgen zu können oder gar manchmal einen Witz erst zu *verstehen*. Im Buch ist es somit möglich eine Grundlage für spätere Gags zu schaffen.

In der über 564 Seiten langen Erzählung, um den Weg des jungen Jesus zum Erlöser, werden immer wieder auch geschichtlich-biblische Bezüge hergestellt. So etwa bei dem Gespräch über Josuas Herkunft, bei dem Jesu erste Lebensorte skizziert werden und der Auszug aus Ägypten thematisiert wird:

„Früher haben wir in Ägypten gewohnt“, sagte er.

„Nein, habt ihr nicht, das ist zu weit. Sogar noch weiter als der Tempel.“ Weiter als beim Tempel von Jerusalem war ich als Kind noch nicht gewesen. In jedem Frühling machte sich meine Familie auf den fünftägigen Marsch zum Passahfest nach Jerusalem. Er schien mir ewig zu dauern.

„Wir haben hier gewohnt, dann waren wir in Ägypten, jetzt wohnen wir wieder hier“, sagte Josua. „Es war ein weiter Weg.“

„Du lügst, es dauert vierzig Jahre, bis man in Ägypten ist.“

„Nicht mehr. Jetzt ist es näher.“

„Steht in der Thora. Mein Abba hat es mir vorgelesen *Vierzig Jahre wanderten die Israeliten durch die Wüste*.“

„Die Israeliten hatten sich verirrt.“

„Vierzig Jahre lang?“ Ich lachte. „Die Israeliten müssen ganz schön blöd sein.“

„Wir sind die Israeliten.“

„Sind wir?“

„Ja.““ (ebd., S. 19)

Neben den reinen historischen Wissensbezügen werden insbesondere die Gleichnisse Jesu aus einer anderen Perspektive betrachtet. In der Bibel erscheint es oftmals so, als wüssten alle gleich, wovon Jesus spricht, dabei muss einem klarwerden, dass seine Idee zur damaligen Zeit revolutionär war. An zwei Beispielen wird nachstehend die schwierige Verständlichkeit Jesu Aussagen aufgezeigt, so etwa beim Begriff *Menschenfischer*.

„Josua sagte: ‚Komm mit mir, Maggie, und ich mache dich zu einem Menschenfischer.‘

„Was soll das bedeuten?“ fragte Maggie. Ich packte Josua am Kragen und begann ihn fortzuzerren. [...]

Später sagte ich: „Josua, du kannst nicht so gruselige Sachen sagen. Menschenfischer ... willst du, dass dich die Pharisäer steinigen? Willst du das?“ (ebd., S. 43–44)

„Kommt mit uns. Wir verkünden den Menschen das Reich Gottes. Wir brauchen Hilfe.“

„Was können wir tun?“, sagte Andreas. „Wir sind nur Fischer.“

„Kommt mit mir, und ich mache euch zu Menschenfischern.“

Andreas sah seinen Bruder an, der noch im Wasser stand. Petrus zuckte mit den Schultern und schüttelte den Kopf. Andreas sah mich an, zuckte mit den Schultern und schüttelte den Kopf.

„Sie kapieren es nicht“, sagte ich zu Josua.“ (ebd., S. 440)

Etwas später, Josua hat, was es mit diesem ‚Menschenfischen‘ auf sich hat Petrus und Andreas ausführlich erklärt, weisen sie auf Jakobus und Johannes hin, die sie für ihre Sache gewinnen möchten:

„Nur ein Vorschlag“, sagte Petrus zu Josua. „Kein Wort von dieser Sache mit den Menschenfischern. Es wird bald dunkel. Euch bleibt nicht genügend Zeit für die Erklärung, wenn wir zum Abendessen zu Hause sein wollen.“ (ebd., S. 440)

Wenn es um die Gleichnisse Jesu geht, die den Menschen zur damaligen Zeit auch nicht allen zugänglich waren, beweist Moore großen Einfallsreichtum:

„Das Reich Gottes ist wie ein Weizenfeld mit Wicken. Man kann die Wicken nicht ausreißen, ohne das Korn zu schädigen.“ Leere Blicke. Doppelt leer bei den Fischern, die von Bauernweisheiten nicht den leisesten Schimmer hatten. [...]

Drei Stunden später war Josua noch immer dabei, und langsam gingen ihm die Vergleiche mit dem Reich Gottes aus, nachdem seine Lieblingsmetapher, das Senfkorn, bei drei verschiedenen Versuchen versagt hatte.“ (ebd., S. 508–509)

So ist neben all dem Scherz immer ein ernster Punkt verborgen. Etwa, wenn es um das *Messias-Sein* geht und die Prophetie sein Volk aus der Knechtschaft zu befreien. So muss Josua beim zweiten Weisen *Kaspar* die Türe zum Kloster bewachen und darf Biff, der zuvor gehen wollte, drei Tage lang keinen Einlass gewähren. Durch die Sichtluke an der Tür erklärt Josua Biff:

„Ich will dir etwas mitteilen, was ich bereits gelernt habe.“

„Was denn?“

„Habe ich einst das Sagen und jemand klopft, dann kommt er auch rein. Einen Reisenden, der Obdach sucht, draußen in der Kälte stehen zu lassen, ist ein Eimer ranzige Yakbutter.“

„Amen“, sagte ich.“ (ebd., S. 279)

Dieser Witz baut auf die Kenntnis der Reich-Gottes-Lehre und des universalen Heilsangebots Jesu. Während seiner Reise erkennt Josua, dass er nicht nur der Messias für das jüdische Volk ist, sondern für alle Menschen.

„Das ist nicht das Gleiche. Ich bin gekommen, um dir zu sagen, dass ich unser Volk nicht von der römischen Herrschaft befreien kann.“

„Wieso nicht?“

„Weil das nicht wahre Freiheit ist. Jede Freiheit, die man gewähren kann, lässt sich auch wieder nehmen. Moses musste den Pharao nicht bitten, unser Volk freizulassen. Unser Volk musste nicht von den Babyloniern befreit werden, und es muss auch von den Römern nicht befreit werden. Ich kann den Leuten keine Freiheit schenken. Die Freiheit ist in ihren Herzen, sie müssen sie nur suchen.“
(ebd., S. 297)

Weder für Johannes den Täufer,

„Also, dieser Heilige Geist [...] ist in allen Juden, aber, aber nicht in Nichtjuden, stimmt's? Ich meine was soll es sonst bringen, wenn das Reich Gottes gekommen ist?“ [...]

Johannes brauchte fast die ganze Nacht, bis er mit dem Umstand fertig wurde, dass Josua auch die Nichtjuden ins Reich Gottes lassen wollte, aber schließlich nahm es der Täufer hin, wenn er auch weiter nach Ausnahmen suchte.

„Sogar die liederlichen Menschen?“

„Sogar die liederlichen Menschen“ sagte Josua.

„Ganz besonders liederliche Menschen“ sagte ich.

„Du bist derjenige, der die Menschen von ihren Sünden reinwäscht, damit Ihnen vergeben wird“, fügte Josua hinzu.

„Ich weiß, aber liederliche Nichtjuden im Reich Gottes.“ (ebd., S. 413–414)

noch für seine anderen Jünger war diese Vorstellung leicht, rechnen sie doch mit einem Gott als Richter:

„Schweigt!“, sagte Josua. „Ich bin nicht geschickt worden, um Rache zu predigen. Wir gelangen durch Vergebung ins Reich Gottes, nicht durch Eroberung. Leute, wir haben das doch alles schon besprochen. Wo habe ich mich unklar ausgedrückt?“

„Wie können wir die Römer aus dem Reich vertreiben?“, rief Nathanael.

„Du solltest es besser wissen“, sagte Josua zu Nathanael, „du blonder Simpel. Noch mal: Wir können die Römer nicht aus dem Reich vertreiben, weil das Reich allen offen steht.“ (ebd., S. 508)

Die Vorstellung, der Messias komme und befreie die Juden aus der Knechtschaft der Römer und würde diese vertreiben, war weit verbreitet – bei dieser Lesart zeigt sich, wie innovativ und zugleich schwer greifbar die Lehren Jesu für die Menschen der damaligen Zeit war. Was hier, teilweise scherzhaft, dargestellt wird, kann zu weiterem Nachdenken anregen und gegebenenfalls didaktisch genutzt werden. Bevor im letzten Teil die schulischen Gelenkstellen aufgezeigt werden, was also Religionspädagogik von, durch und mit Humor lernen kann, noch einige – nicht abschließende Worte – zur Bibel nach Biff.

Die Bibel ist nach Biff (nur) eine Geschichte und der Autor nimmt sich die künstlerische Freiheit an einigen Ecken und Enden pointiert und mit Humor, diese für die geneigten Leser lesbar zu gestalten. Dabei greift er wie er selbst sagt auf die Evangelien und gnostische Bücher zurück (ebd., S. 566–568), möchte aber in erster Linie unterhalten. Der Autor gibt noch einen didaktischen Hinweis mit auf dem Weg,

denn er hat neben echten Bibelstellen auch erfundene, wie etwa *Dalmatiner* oder *Amphibien* eingefügt. Man solle sich mit einem, dem die Bibel vertraut ist zusammensetzen und ihm die fragliche Passage vorlesen und fragen: Ist das echt? (ebd., S. 570). So kann Lachen zur Lernaufgabe werden – im Tandem!

3.2 Die Känguru Chroniken von Marc-Uwe Kling

„Der angerufene Teilnehmer antwortet nicht.“ Gott“ (Kling, 2014, S. 138)

Marc-Uwe Kling ist Kleinkünstler und Kabarettist. In seinen drei Büchern: Die Känguru-Chroniken (2009), Das Känguru-Manifest (2011) und die Känguru-Offenbarung (2014) beschreibt er, wie der Kleinkünstler Marc-Uwe Kling auf das sprechende Känguru trifft, als es sich bei ihm in seiner Berliner Wohnung Eier für Eierkuchen ausborgen wollte und kurz darauf, da „Kein Herd“ beim Protagonisten einzieht. Das Känguru ist Kommunist, war im Vietnamkrieg und liebt Schnapspralinen, die es, neben vielen anderen Dingen, stets in seinem Beutel trägt. Gemeinsam erlebt die Wohngemeinschaft zahlreiche witzige Situationen und führt tiefgründige Gespräche über Gott und die Welt. Nebenbei schreibt das Känguru an seinem eigenen Buch „Opportunismus und Repression“, aus dem es bisweilen zu zitieren pflegt. Zu erwähnen sei noch der Pinguin, der als kosmischer Antagonist des Kängurus dargestellt wird und einen kapitalistischen Weltverschlechterungsplan verfolgt, den es von Marc-Uwe und dem Känguru zu vereiteln gilt. Ihnen hilft dabei das selbstgegründete Asoziale Netzwerk, welches immer wieder Anti-Terror-Anschläge ausführt.

Die Geschichte ist in kleinere Kapitel von meist zwei bis drei Seiten unterteilt, die vom Titel her auf eine Pointe des Inhalts schließen lassen.

Im ersten Band sind vor allem die Kapitel *Theodizee* (Ebd., 2009, S. 86), *Genesis-Land* (ebd., S. 223), im zweiten Band *Morgen, Kinder ...* (Ebd., 2011, S. 152), *Kreuzverhör* (ebd., S. 154) und, weniger plakativ, *Das Bier* (ebd., S. 193) von Interesse, thematisieren diese doch explizit religiöse und biblische Themen. Der letzte Band lehnt sich dabei, mit dem Titel *Die Känguru-Offenbarung*, ganz augenscheinlich an das letzte Buch der Bibel, die Offenbarung des Johannes, an und ist grob in *1. Buch der Offenbarung*, *2. Buch der Offenbarung* unterteilt. Hier sind es die Kapitel *Diesseits von Gut und Böse* (Ebd., 2014, S. 45), *Die neun Gebote* (ebd., S. 138), *O Gott, O Gott* (ebd., S. 120) und *Die Känguru-Offenbarung* (ebd., S. 268).

An zwei typischen Beispielen soll folgend gezeigt werden, wie Religion zur Sprache kommt und welches biblische Wissen etc. vorausgesetzt wird, um lachen zu können. Zum einen werden oftmals religiöse Themen aktiv verhandelt und zum anderen, beinahe nebensächlich, eingefügt.

Folgender Ausschnitt zeigt einen Teil der Diskussion um die Theodizee-Frage zwischen Marc-Uwe und dem Känguru. Das Känguru beschreibt, es habe am Vortag einen besonders miesen Tag gehabt, bis ihm eine Erleuchtung kam: „Vielleicht, vielleicht nämlich ist Gott einfach nur kein besonders netter Typ. Es könnte doch sein, dass Gott gar kein DJ ist, sondern ein Arschloch“ (Ebd., 2009, S. 86).

„Du kennst doch bestimmt den Spruch, dass Gott die Menschen nach seinem Ebenbild geschaffen hat. Kuck dich mal um! Wenn man davon ausgeht, dass Gott ein Arschloch ist, ergibt das plötzlich mächtig viel Sinn.“

„Allerdings“, sage ich grübelnd.

„Oder nimm die Klimakatastrophe“, sagt das Känguru. „Den armen Ländern drohen Dürre, Überschwemmungen, Tod und Verderben, und uns Verursacher erwartet: besseres Wetter. Zufall? Nein. Ein schlechter Witz eines hämischen Schöpfers. Hast die Bibel gelesen?“

„Na ja“, sage ich. „So halb. Die beste Lektüre, um jemanden zum Atheisten zu machen.“

„Genau. Völlig unglaubliches Machwerk. Aber nur wenn man davon ausgeht, dass Gott ein Guter ist.“

„Du meinst, man müsste die Bibel noch mal neu lesen“, frage ich, „als großen Schurkenroman?“

„Ich meine nur: >Das Schweigen der Lämmer< würde dir auch komisch vorkommen, wenn du mit dem festen Ansatz an das Buch rangehst, bei Hannibal Lecter handle es sich um den Guten.“

„Hm“, sage ich. „Ich verstehe.“

„Kuck ma“, sagt das Känguru. „Da stellt sich einer ein goldenes Kalb in seinen Garten. Schlechter Geschmack, keine Frage. Aber nur ein Sadist verhängt dafür eine Strafe wie 40 Jahre in der Wüste rumgurken. Oder so Sachen wie Hosea 14, 1: *Samaria wird wüst werden; denn es ist seinem Gott ungehorsam. Sie sollen durchs Schwert fallen und ihre kleinen Kinder zerschmettert und ihre schwangeren Weiber aufgeschlitzt werden.* Ich denke, der Fall ist klar.“

„Und nu?“, frage ich. Das Känguru zuckt mit den Schultern.

„Kann man nix machen“, sagt es. „Ist ja allmächtig, der Typ.“ Es zuckt mit den Schultern. „Aber ich werde immerhin nie mehr nach dem Warum fragen müssen.“

In diesem Moment kackt dem Känguru eine Taube auf den Kopf.

Es reckt seine Faust gen Himmel und ruft: „Ich weiß Bescheid!“ (ebd., S. 87–89)

Anlässlich dieses Beispiels lässt sich die Ernsthaftigkeit, die oftmals mit Komik einhergeht und einen Verhandlungscharakter hat, aufzeigen. Die Grundlage stellt hier die uralte Frage nach dem Zulassen des Leids durch Gott dar, auf die das Känguru eine für sich plausible und logische Antwort gefunden hat. Gemeinsam mit Marc-Uwe theologisiert es; beide versuchen dialogisch Vorstellungen über Gottes Wesen und seine Handlungen – oder eben nicht Handlungen – einzubringen und diese weiterzuentwickeln. Die humoristisch geprägte Szene bietet somit eine alternative Sicht auf die Thematik, die sich der Rezipient nun stellen kann oder gar muss. Denn zweifellos wird jenes Deutungsangebot auch seine bisherigen Deutungen beeinflussen, sodass diese kurze Sequenz in einen, wie auch immer gearteten Lernertrag, resultiert. Die lesende Person wird sich dem gegenüber wohl mental positionieren.

Eine weitere Spielart, der sich der Autor der Känguru-Reihe angenommen hat, ist, dass sich ein Mädchen des Asozialen Netzwerks, „in dem es keine Hierarchien gibt und in der sich jedes Mitglied einen, natürlich bedeutungslosen, Rang oder Titel aussuchen darf“ (Ebd., 2014, S. 121), *Gott* genannt hat. So werden des Öfteren Situationen geschildert, die ein religionskundiger in Zweierlei Hinsicht deuten kann. Diese Inkongruenz zu erkennen, vermag schließlich zu einem Lachen zu führen:

„Ich muss weg“, sagt Gott, nachdem sie ihr Gespräch beendet hat. „Ich lasse meinen Sohn ja oft bei unseren italienischen Nachbarn, aber jetzt macht er wohl Terror und spielt sich auf wie ein kleiner König. Man sieht sich.“ [...]

„Kuck mal einer an“, sagt das Känguru. „Gottes Sohn hat Stress mit den Römern. So was.“ (ebd., S. 155–156)

„Apropos Plüsch“, sagt das Känguru. „Letztens habe ich Gott gesehen. Sie steckte in einem riesengroßen Plüschhandy und verteilte Werbung für Flatrates.“ [...]

„Jedenfalls finde ich das nicht gut von Gott, dass sie sich so verkauft.“

„Bitte“, sage ich. „Keine Blasphemie. Du weißt doch, dass ich eine Schwäche für Gott habe.“

„Eine Menge Spinner haben das“, sagt das Känguru.“ (ebd., S. 121–122)

Auch Analogien zu biblischen Erzählungen lassen sich innerhalb der Erzählungen ausmachen, wie beispielsweise im Kapitel *Die Känguru-Offenbarung* (ebd., S. 268), in dem Lautsprecher statt Posaunen ertönen und ein Pinguin aus dem Meer als Offenbarungstier hinaufsteigt. Die *Neun Gebote* (ebd., S. 138) wiederum sind in Anspielung auf die 10 Gebote (Ex 20,2–17) entstanden. Analogien werden darüber hinaus auch in Bezug auf religiöse Praxis aufgezeigt:

„Seit Urzeiten ist Fantasy das beliebteste aller Genres. Fantasy-Autoren der zweiten großen Welle wie Johannes, Lukas, Markus und Mel Gibson haben zum Beispiel selbst heute noch fanatische Fans, die ganze Passagen auswendig kennen und sich regelmäßig in mittelalterlichen Gebäuden zu Conventions treffen, bei denen sie sich gegenseitig Lieblingsstellen vorlesen und absurde Rituale aus den Büchern nachspielen. Totale Nerds. (Anm. des Kängurus)“ (ebd., S. 49).

So gestalten sich die eher beiläufigen Erwähnungen von Religion und Kirche als Einladung an die lesende Person, etablierte Bilder von Kirche zu reflektieren.

„Des Abends laufen wir an einer Kirche vorbei, an deren Wand jemand ‚Religion hat Tausende von Menschen getötet!‘ gesprach hat.“

„Ts, ts, ts, ts, ts“, sagt das Känguru und schüttelt seinen Kopf. „Ist das nötig? So was muss doch nicht sein.“ Es holt eine rote Spraydose aus seinem Beutel, streicht ‚Tausende‘ durch und schreibt ‚Millionen‘ darüber. ‚Leichtsinnfehler ...‘, murmelt es.“ (Ebd., 2011, S. 115)

Kling ermöglicht in seiner Känguru-Trilogie eine Auseinandersetzung mit selbstverständlich gewordenen religiösen Themen unter humoristischen Gesichtspunkten. Dabei lädt er dazu ein, die Perspektive zu wechseln, in neuen Zusammenhängen zu denken und logisch zu schlussfolgern. Warum ist es etwa lustig, Gott folgendes Zitat zuzuschreiben: „Der angerufene Teilnehmer antwortet nicht“? Eine Pointe zu finden ist immer eine Problemlösung, eine kognitive Leistung, die dann mit einem Schmunzeln oder gar Lachen belohnt werden kann. Die Inkongruenzen in den kurzen Geschichten für sich zu entdecken wird dann zur Lernaufgabe und die darüberhinausgehenden Überlegungen machen die Känguru-Chroniken zu einem religiösen Lernort.

4 Lachen als Lernaufgabe. Drei weiterführende Thesen.

Bei der Darstellung religiöser Bildungsprozesse fern kirchlicher Verantwortung wurde hier nur ein kleiner Bereich des Humors und der Komik in den Blick genommen. So sind die rein kognitiven Prozesse, meist beim Erkennen von Inkongruenzen in Textform, in den Mittelpunkt dieser Betrachtung gerückt. Damit sind bestimmte Witz- und Humorformen wie die spontane Situationskomik, der ungewollte Humor und der auf die mündliche Sprache bezogene Humor, außen vor. Dabei wird auch ein sehr eingeschränkter Wissensbegriff genutzt: dem Verfügungswissen, was zugleich nicht bedeutet, dass Orientierungswissen keine Bedeutung zugeschrieben werden kann – sie ist einfach nicht Ausgangspunkt dieser Betrachtung.

Die Betrachtung der vorliegenden drei Beispiele zeigt zunächst auf, dass religiöse Themen außerhalb kirchlich verantworteter (Bildungs-)Bereiche verhandelt werden. Dies geschieht hier nicht in einer sachlichen Auseinandersetzung, sondern vielmehr in einer humoristischen Überzeichnung und Entgrenzung. Dabei weisen die Beispiele oftmals alternative Szenarien auf: *Was wäre wenn...?* Sie ermöglichen eine andere Perspektive auf einen (bekannten) Sachverhalt, wie die Metapher des *Menschenfischers* oder die Frage um die *Ebenbildlichkeit Gottes*. Berger betont, dass die komische Perspektive Realitätsaspekte erschließt, die über die Subjektivität der jeweiligen Person hinausreichen, welche diese Perspektive einnimmt. Die komische Perspektive enthüllt Widersprüchlichkeiten, die eine sachbezogene, ernste Perspektive nicht wahrnimmt (Berger, 1998, S. 159). Der Wahrheitsgehalt dieser *komischen* Perspektive muss darüber hinaus individuell geprüft werden. Während Witze einen kurzen und mehr pointierten Punkt anvisieren, stellen die Gespräche zwischen Marc-Uwe und dem Känguru theologisierende Gespräche dar, die der Rezipient für sich selbst weiterdenken kann: „Du kennst doch bestimmt den Spruch, dass Gott die Menschen nach seinem Ebenbild geschaffen hat. Kuck dich mal um! Wenn man davon ausgeht, dass Gott ein Arschloch ist, ergibt das plötzlich mächtig viel Sinn.“ (Kling, 2009, S. 88) So lässt sich die These aufstellen, dass Humor einen Perspektivwechsel ermöglichen kann, der alternative Deutungsperspektive auf einen (bekannten) religiösen Sachverhalt zulässt.

In der Lehre hat sich herausgestellt, dass Humor als Hilfsmittel gerade bei schwierigen und sensiblen Themen, wie etwa Tod oder Selbstmord hilfreich sein kann, aber auch in Fächern oder Situationen, vor denen man sich fürchtet (Martin, 2007, S. 350).

Ein lebensweltorientierter Religionsunterricht, der die Medienformen im Blick hat, mit welchen sich Jugendliche beschäftigen, kann auch von den beschriebenen Formen populären Humors profitieren. Dies kann entweder eine bloße Rezeption und Reflexion dieser Texte sein, oder die eigenständige Gestaltung eines humoristischen Textes etwa im Stile Klings, mit einer ganz eigenen Thematik. Gerade im Hinblick auf ein Christologiekonzept könnten hier neue Zugänge geschaffen werden. Neben diesen traditionellen Formen angelehnten Humordarbietungen, bietet das Social Web auch eigene Formen wie etwa Internet-Memes. Diese verbinden meist Text und Bild.

Zwei Beispiele dafür sind unter folgenden Links zu finden:

<http://weknowmemes.com/2013/04/jesus-lag-meme/>

und <https://reliberlin.com/2015/11/06/1371/>

Die zweite These schließt sich dieser an, und behauptet, dass ein Verständnis religiös konnotierter Witze und humoristischer Erzählungen auf der Fähigkeit fußt, inkongruente Sachverhalte als genau diese wahrzunehmen und zu reflektieren.

Um ein Lachen zu generieren, muss zunächst die Wissensgrundlage geschaffen sein, das Lachen wird zur Lernaufgabe – der Witz oder die Darstellung muss verstanden werden. Neben reiner Wissensreproduktion ist hier die Fähigkeit des lösungsorientierten Denkens und des Denkens in mehreren Dimensionen von Nöten. So können humoristische Darstellungen zur Knobelaufgabe werden. Manche Witze sind harte Nüsse, die es zu knacken gilt. Die Ergebnisse von Berk und Nanda (2006) legen nahe, dass „Humor in test directions can significantly increase test performance, particularly on constructed-response problem-solving items.“ (Berk & Nanda, 2006, S. 446) Eine Auseinandersetzung mit dieser Textform bietet also die Möglichkeit die Problemlösekompetenz zu fördern (Martin, 2007, S. 350). Die kognitive Auseinandersetzung, in Form der Anwendung von Wissen, führt damit zu einem nachhaltigen Lernertrag. Informationen werden besser verarbeitet und gesichert (ebd., S. 354).

Besonders spannend kann eine besondere Form der Anwendung werden, nämlich der umgekehrte Prozess: Die Produktion eines eigenen Witzes oder einer humorvollen Erzählung. Die zuvor noch angewandte Problemlösekompetenz geht so in eine Gestaltungskompetenz über (Lernen durch Anwendung). Das Phänomen kann man bereits bei kleinen Kindern beobachten, die versuchen sich gegenseitig Witze zu erzählen und dabei eigene Witze konstruieren.

These eins verfolgt somit den anderen, den komischen Zugang zu (religiösen) Themen und These zwei das Erkennen von Unstimmigkeiten, auf Grund von Rückgriff auf vorhandene Scripts.

Drittens stellen sich einige der vorgestellten Beispiele auch als lehrreich und lernförderlich dar. Die Erzählung wird eingebettet in Sachwissen und, im Auge des Betrachters liegend, mehr oder weniger humorvoll ausgeschmückt. Es wird zum einen erklärt und zum anderen gespaßt und gewitzt. Der Witz oder die Pointe der Erzählung beziehen sich dabei meist auf die vorangegangene Sachebene, sodass der komische Moment nicht ablenkt, sondern den Rezipienten einholt. Einfach ausgedrückt: Sachwissen gepaart mit Humor. Das positive Gefühl durch Humor wird mit der gesamten Thematik verbunden – es wirkt über den Witz hinaus aus (ebd., S. 354). Dadurch entsteht und besteht eine Verbindung zwischen Emotion und Inhalt. Dieses positive Erleben motiviert den Rezipienten, dieses Erleben fortzuführen. So haben Studien ergeben, dass der Lerneffekt steigt, wenn humorvolles Material genutzt wird, welches sich auf das Thema bezieht (ebd., S. 356). Kritisch anzumerken sei noch, dass eine andauernde Auseinandersetzung mit humorvollem Material auch zur Gewohnheit werden kann und sich dann nicht mehr auf den Lerneffekt auswirkt.

Fazit: Die eingangs gestellte Frage nach dem Lachen als Lernaufgabe kann differenziert beantwortet werden, wenngleich sich die Thematik als sehr komplex herausstellt. Durch den Einsatz von Humor können andere, oftmals auch schwierige Perspektiven eingenommen, kreativ und divergent mit Themen umgegangen und Wissensinhalte auf einer andere Weise zugänglich gemacht werden. Darüber hinaus wäre es sicher spannend weitere *komische* mediale Formate auf den Ertrag religiöser Bildung hin zu untersuchen, wie etwa Internet Memes oder Youtube-Comedyserien. Das Besondere an diesen Medienformaten wäre die, durch die Kommentar- und Teilfunktionen generierte Mitwirkung der Rezipienten und somit das teilweise Sichtbarwerden der zugrundeliegenden Medienwirkung.

Literaturverzeichnis

- Becker, J. (2013). *Religion ist, wenn man trotzdem stirbt. Ein Handbuch für Humor im Himmel* (11. Aufl.). Köln: Kiepenheuer & Witsch.
- Berger, P. L. (1998). *Erlösendes Lachen. Das Komische in der menschlichen Erfahrung*. Berlin: Walter de Gruyter.
- Berk, R. A. & Nanda, J. (2006). A randomized trial of humor effects on test anxiety and test performance. *Humor. International Journal of Humor Research*, 19(4), 425–454.
- Berk, R. A. (1996). Student ratings of 10 strategies for using humor in college teaching. *The Journal on Excellence in College Teaching*, 7(3), 71–92.
- Berk, R. A. (2000). Does humor in course tests reduce anxiety and improve performance? *College Teaching*, 48, 141–148.
- Bühler, P. (2012). Karikatur als heilsame Herausforderung an die Religion. *Cardo. Ein Bazar für das Theologische Studienjahr Jerusalem*, 10, 13–21.
- Bukowsky, P. (2000). *Humor in der Seelsorge: eine Animation*. Neukirchen-Vluyn: Neukirchener Verlag.
- Crüwell, H. (2010). Hat Gott Humor? *Internationale kirchliche Zeitschrift*, 100(4), 256–273.
- Eco, U. (1987). *Der Name der Rose* (11. Aufl., aus dem Italienischen von Burkhard Kroeber, 1982). München: dtv.
- Fresacher, B. (2014). Der Witz der Religion. *Lebendige Seelsorge*, 65, 320–325.
- Friedman, H. H. & Friedman, L. W. (2014). *God Laughed: Sources of Jewish Humor*. New Brunswick: Transaction Publishers.
- Fry, W. F. (1986). Humor, physiology, and the aging process. In L. Nahemow, K. A. McCluskey-Fawcett & P. E. McGhee (Hrsg.), *Humor and aging* (S. 81–96). San Diego: Academic Press.
- Fry, W. F. (1996). The biology of humor. *Humor. International Journal of Humor Research*, 7(2), 111–126.
- Garner, R. L. (2006). Humor in pedagogy: How ha-ha can lead to aha! *College Teaching*, 54, 177–180.
- Hansen, J.-C. (2013). *Die Känguru-Chroniken. Entwurf einer Unterrichtseinheit für Deutsch in der Oberstufe*. München: GRIN.
- Karasek, H. (2011). *Soll das ein Witz sein? Humor ist, wenn man trotzdem lacht*. Berlin: Quadriga-Verlag.
- Kling, M.-U. (2009). *Die Känguru-Chroniken. Ansichten eines vorlauten Beuteltieres*. Berlin: Ullstein.
- Kling, M.-U. (2011). *Das Känguru-Manifest*. Berlin: Ullstein.
- Kling, M.-U. (2014). *Die Känguru-Offenbarung*. Berlin: Ullstein.
- Landmann, S. (2010). *Der jüdische Witz. Soziologie und Sammlung* (15. Aufl.). Ostfildern: Patmos.

- Mandler, J. M. (1979). Categorical and schematic organization in memory. In C. R. Puff (Hrsg.), *Memory organization and structure* (S. 259–299). New York: Academic Press.
- Martin, R. A & Kuiper, N. A. (1999). Daily occurrence of laughter. Relationships with age, gender and type A personality. *Humor. International Journal of Humor Research*, 12(4), 355–84.
- Martin, R. A. (2007). *The Psychology of Humor: An Integrative Approach*. Burlington: Elsevier Academic Press.
- Martineau, W. H. (1972). A Model of the social functions of humor. In J. H. Goldstein & P. E. McGhee (Hrsg.), *The psychology of humor* (S. 101–125). New York: Academic Press.
- Matthiae, G. (2001). *Clownin Gott. Eine feministische Dekonstruktion des Göttlichen*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Matthiae, G. (2014). Schauen, Seufzen, Staunen. Über den Sinn für Humor in Theologie und Seelsorge. *Lebendige Seelsorge*, 65, 314–319.
- Matthiae, G. (2014). Spirituelle Lachanfänge, mit Herz und Verstand! Eine Replik von Gisela Matthiae auf Bernhard Fresacher. *Lebendige Seelsorge*, 65, 327–332.
- Meyer, J. C. (1997). Humor in member narratives: Uniting and dividing at work. *Western Journal of Communication*, 61(2), 188–208.
- Moore, C. (2002). *Die Bibel nach Biff. Die wilden Jugendjahre von Jesus, erzählt von seinem besten Freund* (35. Aufl., übersetzt von Jörn Ingwersen). München: Goldmann Verlag.
- Pfandl-Waidgasser, A. (2011). *Spielerischer Ernst. Clowneske Interventionen in der Krankenhausseelsorge*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Pfandl-Waidgasser, A. (2015). „So loch doch!“ (Ernst Jandl). Theologische Perspektiven auf Lachen und Humor. *reli+plus. Religionspädagogische Zeitschrift für Praxis und Forschung*, 1, 4–7.
- Pyschny, K. & Steiner, T. M. (2012). Editorial. *Cardo. Ein Bazar für das Theologische Studienjahr Jerusalem*, 10, 3–4.
- Raskin, V. (1985). *Semantic Mechanisms of Humor*. Dordrecht: D. Reidel.
- Schorr, A. (2009). Emotions- und motivationspsychologische Grundlagen als Basis der Jugendmedienforschung. Das Forschungsprogramm von Dolf Zillmann. In A. Schorr (Hrsg.), *Jugendmedienforschung. Forschungsprogramme, Synopse, Perspektiven* (S. 63–89). Wiesbaden: VS-Verlag für Sozialwissenschaften.
- Solomon, J. C. (1996). Humor and aging well. *American Behavioral Scientist*, 39(3), 249–271.
- Torok, S. E., McMorris, R. F. & Lin, W. (2004). Is Humor an appreciated teaching tool? Perceptions of professors' teaching styles and use of humor. *College Teaching*, 51, 14–20.
- Wanzer, M. (2002). Use of Humor in the Classroom. The Good, the Bad, and the Not-So-Funny Things That Teachers Say and Do. In J. L. Chesebro & J. C. McCroskey (Hrsg.), *Communication for Teachers* (S. 116–126). Needham Heights: Allyn & Bacon.
- Zander, H. C. (2004). *Joachim, mir graut's vor dir*. Köln: Kiepenheuer & Witsch.

Zillmann, D. (1983). Disparagement humor. In P. E. McGhee & J. H. Goldstein (Hrsg.), *Handbook of humor research: Vol. 1. Basic issues* (S. 85–107). New York: Springer Verlag.

Audioverzeichnis

Hirschhausen, E. (2011). *Ist das ein Witz? Kommt ein Literaturkritiker zum Arzt ...* München: der Hörverlag.

Jens Palkowitsch-Kühl, Wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Julius-Maximilians-Universität Würzburg